
FORUM

50 Jahre Medellín

Vor 50 Jahren fand die 2. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Bischofsrates (Consejo Episcopal Latinoamericano: CELAM) im kolumbianischen Medellín statt. Die Beiträge von Margit Eckholt, Johannes Meier, José Casanova und Diana Viñoles sind für den Kongress des Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland (ICALA –Intercambio cultural latinoamericano-alemán) in Bogotá (19.-23. August 2018, in Kooperation mit der Pontificia Universidad Javeriana) erstellt worden und werden in die Tagungspublikation aufgenommen: Margit ECKHOLT (Hg.), Religion als Ressource befreiender Entwicklung, Ostfildern 2019 (in Vorbereitung). Der Kongress wurde anlässlich der 50-Jahr-Feier der Konferenz von Medellín und des 50-jährigen Jubiläums von ICALA ausgerichtet. Das Stipendienwerk wurde 1968 von Bernhard Welte und Peter Hünermann, zusammen mit Kollegen in Argentinien, gegründet als Verein zur Förderung des Austausches zwischen Lateinamerika und Deutschland – auf den Feldern von Theologie und Philosophie, aber auch benachbarter Disziplinen wie der Pädagogik oder der Sozialwissenschaften (vgl. www.icala.org). Die ZMR dankt Prof. Margit Eckholt und ICALA für die Erlaubnis zum Vorabdruck dieser Beiträge. Der Beitrag des Schriftleiters versucht, anhand der Semantik der Schlussbotschaft von Medellín, dieses synodale Ereignis in einen größeren historischen Zusammenhang zu stellen.

»In der Morgenröte einer neuen Ära«

Zur Semantik
der Texte von Medellín

von Mariano Delgado

Die 2. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Bischofsrates in Medellín (Kolumbien) wurde am 24.8.1968 von Papst Paul VI. eröffnet, was ein Novum in der Kirchengeschichte Lateinamerikas darstellt. Zwar besuchte von 1823 bis 1825 der junge Domherr Giovanni M. Mastai, der spätere Pius IX., die neuen Republiken als Sekretär des Nuntius Giovanni Muzi, aber noch nie war ein amtierender Papst in der Neuen Welt gewesen. Dies ist nicht die einzige Innovation, die mit Medellín zusammenhängt. Vergleicht man inhaltlich und sprachlich die Texte Medellín mit denen des Lateinamerikanischen Plenarkonzils von 1899 in Rom oder mit der Gründungsversammlung des CELAM 1955 in Rio de Janeiro, so merkt man, dass dazwischen das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Anstößen und Transformationen liegt. Die Texte der Kirchenversammlungen vor dem 2. Vatikanum sind in einer ekklesialbürokratischen Sprache und in einem nichtökumenischen Geist gehalten – dazu noch in der Mentalität des ultramontanen Katholizismus mit seinem Verständnis der Kirche als *societas perfecta*, als Mutter und Lehrmeisterin. Medellín steht in Lateinamerika für den Wandel zu einer »dienenden« und »prophetischen« (*liberadora* in der Sprache der Zeit) Kirche, die die Ungerechtigkeit und Leidensgeschichte der Menschheit wahr nimmt (vgl. *Gaudium et spes* 1), »in den Armen und Leidenden« das Bild Jesu erkennt (*Lumen gentium* 8), und auf der Ebene des Politischen sich für das Allgemeinwohl und Gerechtigkeit als Weg des Friedens einsetzt.

Die inhaltliche und sprachliche Matrix

Die inhaltliche und sprachliche »Matrix« der Texte von Medellín ist in *Gaudium et spes* zu suchen bzw. in der Ansprache von Paul VI. am 7.12.1965 während der letzten Sitzung des Konzils. Darin skizzierte »der vergessene Papst« (Jörg Ernesti), den Papst Franziskus aus der Versenkung holen möchte und den man besser »den unterschätzten Papst« nennen sollte, den Weg der Kirche in der Welt von heute ganz im Sinne der Pastoralkonstitution. Es ist die Rede von einer »samaritanischen Kirche«, von einem neuen Humanismus, vom Vertrauen in den Menschen, vom Dialog, vom Dienst, denn die Kirche habe sich beim Konzil gleichsam als »die Dienerin der Menschheit« (l'ancella dell'umanità) verstanden, von der Liebe zum Menschen als Form der Gottesliebe nach Mt 25.¹ Dazu kommt am 26.3.1967 mit *Populorum progressio* eine Jahrhundertzyklika, die die zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit in der Welt anklagt und Entwicklung – verstanden als die Schaffung von menschenwürdigen, gerechten Lebensbedingungen für alle – als »den neuen Namen für Friede« bezeichnet, weil dieser ja das Werk der Gerechtigkeit ist (vgl. Jes 32,17). Es geht Paul VI. um eine »Zivilisation der Liebe«, die auch Demokratie und politische Teilhabe einschließt. Das ist der Papst, der 1968 nach Kolumbien flog, um in Medellín die 2. Vollversammlung des lateinamerikanischen Bischofsrates zu eröffnen.

Die Schlussbotschaft der Bischöfe »an die Völker Lateinamerikas« markiert am besten die neue Weichenstellung der katholischen Kirche in diesem Erdteil. Haben die Versammlungen von 1899 und 1955 vor der Zusammenarbeit mit den Christen anderer Konfessionen gewarnt, weil sie als »Häretiker« galten,² so wird jetzt zu einer solchen Zusammenarbeit ausdrücklich ermutigt. Die Semantik dieser Botschaft ist von Begriffen wie *espíritu de colaboración*

(Geist der Zusammenarbeit), *transformación* (tiefgreifender Wandel), *liberación* (Befreiung), *compromiso* und *solidaridad* (Engagement und Solidarität), *bien común* (Allgemeinwohl), *orden nuevo de justicia* (neue, gerechte Ordnung), *denunciar* (prophetisch anklagen), *participación* (politische Teilhabe), *pobreza bíblica* (biblische Armut), *promoción integral* (ganzheitliche Förderung), *conversión y servicio* (Bekehrung / Neuausrichtung und Dienst), *nueva evangelización* (Neuevangelisierung: bevor der Begriff durch Johannes Paul II. benutzt wurde) geprägt. Wir haben es hier implizit mit einer Neuausrichtung der Kirche in Lateinamerika nach dem Geist der Prophetie, die ihr mit der Adventspredigt des Dominikaners Antonio Montesino 1511 in die Wiege gelegt wurde.

Oscar Romero: ein Bischof im Geiste Medellín's

Genauso wie diese Predigt zunächst von vielen nicht wahrgenommen wurde, aber dann eine prophetische Spur in der Missionsgeschichte entfachte, so geschah es auch mit den Texten Medellín's. Damals war z. B. Oscar Romero ein angepasster Kleriker, ein typischer Vertreter der lateinamerikanischen Priestereliten, die zu höheren Studien nach Rom geschickt werden und dann stromlinienförmig bleiben – in der Hoffnung auf ein Bischofsamt oder andere kirchlichen Würden. Seine Seelsorge war konventionell, angesichts der Armut eher an Wohltätigkeit als an Gerechtigkeit appellierend. Er tat sich mit den Neuorientierungen von Medellín schwer. Denn mit der »Option für die Armen« verband er »Konfrontationen und Konflikte«.³ 1970 wurde er in diesem Geist zum Weihbischof in San Salvador ernannt; und er scheint sich den guten Hirten zum Vorbild für sein Bischofsamt vorgenommen zu haben. Er war aber gegen die Politisierung der Kirche und nahm daher an den Klerusversammlungen nicht teil, da er der Meinung

war, »dass dort nur Kirche und Papst kritisiert würden.«⁴ Er kritisierte auch »die neuen Christologien« im Geiste der Theologie der Befreiung, die Jesuiten wie Ignacio Ellacuría und Jon Sobrino an der UCA, der Universität Zentralamerikas, entwarfen.

Von 1974 bis 1977 war er Bischof der Diözese Santiago de María, und in dieser Zeit scheint bei ihm ein innerer Wandlungsprozess aufgrund konkreter Erfahrungen anzusetzen: durch die Wahrnehmung des Elends der Campesinos, der politischen und strukturellen Dimension der zugrunde liegenden Probleme sowie der Repression durch die Nationalgarde. So wurden am 21. Juni 1975 sechs Campesino-Katechisten, von der Kirche engagiert, in einer nächtlichen Razzia gefoltert und ermordet. Und dennoch blieben diese inneren Veränderungen weitgehend un bemerkt, denn sonst wäre er – wegen Problemen mit der Regierung – nicht 1977 zum Erzbischof von San Salvador ernannt worden. Der Jesuit Jon Sobrino hatte damals ein negatives Bild von ihm: »Das Einzige, was ich demnach von Bischof Romero wusste, waren seine konservative Haltung und seine Beeinflussung durch das Opus Dei. Ferner war er allgemein bekannt als ein Gegner von Priestern und Bischöfen, welche die Linie von Medellín verfolgen.«⁵

Nach der Ermordung des Jesuiten Rutilio Grande am 12.3.1977, weil dieser kurz davor eine prophetische Predigt gegen die Ungerechtigkeit gehalten hatte, war Romero ein anderer Mensch, ein veränderter Bischof. »Wer einen meiner Priester anrührt, der rührt mich an« – sagte er in seiner Predigt vom 20.3.1977 bei einer Gedenkmesse in der Kathedrale von San Salvador, zu der über 100.000 Menschen kamen (die meisten davon standen auf dem Platz vor der Kirche). Von da an dachten der Nuntius und die Regierung, »dass ihre Rechnung mit der Ernennung Romeros zum Erzbischof nicht aufgegangen war.«⁶ Romero war »ein anderer, ein veränderter Bischof«, und viele sprachen vom »Wunder Romero«.⁷ Er wohnte nicht mehr im Bischofspalast, sondern in einem

Krankenhaus für Krebskranke, und die Dokumente der Bischofsversammlung von Medellín wurden »zu einer der wichtigsten Quellen seiner Predigten und seiner Hirtenbriefe.«⁸ Romeros Ansehen als Verteidiger der Menschenrechte und Mann des Dialogs wuchs von Tag zu Tag, auch im Ausland. So kam 1978 die Verleihung des ersten Ehrendoktorats durch die Georgetown-Universität, und auch für den Friedensnobelpreis 1979 wurde er vorgeschlagen.

Romeros Bekehrung war auch eine von der traditionellen Wohltätigkeit zur Anklage der Strukturen bzw. der Ursachen von Armut und Ungerechtigkeit, so etwa in einer Predigt vom 16. Dezember 1979: »Eine echte christliche Bekehrung heute muss die sozialen Mechanismen aufdecken, die den Arbeiter und den Bauern marginalisieren. Warum gibt es für den armen Campesino nur Einkünfte während der Kaffee-Ernte, der Baumwoll- und der Zuckerrohr-Ernte? Warum benötigt diese Gesellschaft Bauern ohne Arbeit, schlecht bezahlte Arbeiter, Leute ohne gerechten Lohn?«⁹ Mit Medellín prangerte Romero die »institutionalisierte Gewalt« sowie die »willkürliche Gewalt« seitens der Regierung und der extremen Rechten an, und hinsichtlich der »revolutionären Gewalt« blieb er immer wieder im Rahmen von *Populorum progressio* (Nr. 31): »Jede Revolution – aus-

1 Vgl. den italienischen Originalwortlaut in: file:///D:/Aufgaben-2018/Feinnet/hf_p-vi_spe_19651207_epilogo-concilio.pdf.

2 Vgl. Auszüge dieser Texte in: Klaus KOSCHORKE/Frieder LUDWIG/Mariano DELGADO (Hg.), *Außereuropäische Christentumsgeschichte. Asien, Afrika, Lateinamerika 1450-1990* (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 6), Neukirchen-Vluyn 2012, 283f. und 298f.

3 Martin MAIER, Oscar Romero. Meister der Spiritualität, Freiburg 2001, 27. Zu Romero siehe auch: María LÓPEZ VIGIL, Oscar Romero. Ein Porträt aus tausend Bildern, Luzern 1999.

4 MAIER, Oscar Romero (wie Anm. 3), 30.

5 Ebd., 37.

6 Ebd., 43.

7 Ebd., 46.

8 Ebd.

9 Ebd., 51f.

genommen im Fall der eindeutigen und lange dauernden Gewaltherrschaft, die die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes ernsten Schaden zufügt – zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichts mit sich, ruft neue Zerrüttung hervor«. ¹⁰ Gleichzeitig stellte er seine persönliche Haltung zur Gewalt mit diesen Worten fest: »Die einzige Form von Gewalt, die das Evangelium zulässt, ist diejenige, die man gegen sich selber anwendet. Wenn Christus zulässt, dass er getötet wird, dann ist das Gewalt; sich töten zu lassen. Die Gewalt gegen sich selbst ist wirksamer, als die Gewalt gegen andere. Es ist leicht zu töten, vor allem wenn man Waffen hat; aber wie schwer ist es, sich töten zu lassen aus Liebe zum Volk«. ¹¹

Die Jahre als Erzbischof von San Salvador sind Jahre der innerkirchlichen Spaltung und zunehmend auch der schwierigen Beziehungen zu Rom unter Papst Johannes Paul II. Romero versuchte, Rom angemessen zu informieren. Im April 1979 bemühte er sich vergeblich um ein persönliches Gespräch mit dem Papst in Rom. Erst am 30. Januar 1980 kam dieses zustande – nicht zuletzt dank der Vermittlung des Jesuitengenerals Pedro Arrupe. Der Papst ermutigte ihn, auf der Linie der Soziallehre der Kirche und der Option für die Armen weiterzugehen, warnte aber zugleich vor »einer ideologischen Infiltration durch den Marxismus«, da dieser den Glauben im Volk aushohlen möchte. Romero hat nach eigenem Bekunden dem Papst gesagt: »Es gibt einen Antikommunismus, der nicht auf die Verteidigung der Religion, sondern des Kapitals aus ist: der Antikommunismus von rechts«. ¹²

Am 2.2.1980, wenige Wochen vor seiner Ermordung am 24.3.1980, hielt Romero anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats in Löwen eine aufsehenerregende Rede über »Die politische Dimension des Glaubens und die Option für die Armen«. Zusammenfassend heißt es darin am Ende: »Die ersten Christen sagten: *Gloria Dei,*

vivens homo. Wir könnten konkreter sagen: *Gloria Dei, vivens pauper* – die Ehre Gottes ist der Arme, der lebt. Wir glauben, dass wir – von der Transzendenz des Evangeliums her – sagen können, was wirkliches Leben für die Armen ist, und wir glauben auch, dass wir wissen werden, was die ewige Wahrheit des Evangeliums ist, wenn wir an der Seite der Armen stehen und versuchen, ihnen Leben zu ermöglichen. Die politische Dimension des Glaubens entdeckt man (nur) im praktischen und konkreten Dienst an den Armen.« ¹³

In seiner letzten Sonntagspredigt in der Kathedrale am 23. März 1980 verteidigte sich Romero gegen den Vorwurf, sich in die Politik einzumischen: »Das ist nicht Politik, wenn in einer Predigt die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Sünden aufgezeigt werden; sondern das ist das Wort Gottes, das in unserer Wirklichkeit Fleisch ist [...] Ich bemühe mich nur, dass die Anstöße des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Bischofsversammlungen von Medellín und Puebla nicht nur toter Buchstabe und Theorie bleiben, sondern dass wir sie ins Leben und in diese konfliktreiche Wirklichkeit umsetzen, um so das Evangelium angemessen für unser Volk zu verkünden«. ¹⁴ Danach folgte ein Aufruf an die Soldaten, eher ihrem Gewissen als einem unmoralischen Gesetz zu gehorchen. Die Predigt, die Romero am Tag seines Todes in der Krankenhauskapelle hielt, handelte vom Weizenkorn, dem Tagesevangelium. Bei der Gabenbereitung fiel dann der tödliche Schuss.

Romeros Bekehrungs- und Entwicklungsprozess hatte seinen Kompass in der Kontemplation, in der betrachtenden Lektüre der Bibel, von *Gaudium et spes*, *Populorum progressio*, *Evangelii nuntiandi* und der Texte von Medellín und Puebla – aber auch in der Spiritualität des Ignatius von Loyola, der Teresa von Ávila und des Johannes vom Kreuz. Sein »neues Sehen« 1977 hat ihm geholfen, Christus in den Armen und Unterdrückten seines Landes zu entdecken – wie einst Bischof Las Casas im 16. Jahrhundert, als er in den geschundenen Indios gezeißelte

Christusse sah, und einen Perspektivenwechsel bei seinen Zeitgenossen anmahnte, um die Ereignisse in der Neuen Welt so zu beurteilen, als wenn wir Indios wären.

Im Frühjahr 1973, im Alter von 18 Jahren, las ich eifrig das Buch *Yo creo en la esperanza!* (Ich glaube an die Hoffnung) des Jesuiten José María Díez-Alegría. Es wirkte auf mich wie eine Offenbarung. Der Autor unterscheidet darin zwei grundlegende Religionstypen: den ontologisch-kultischen und den ethisch-prophetischen. Letzterer ist vom Hunger und Durst nach Gerechtigkeit sowie vom Tun der Liebe geprägt. Diesen Religionstyp entdeckte Oscar Romero mit seinem »neuen Sehen« als Matrix des Christentums – genauso wie es in Medellín geschah und wie es bereits 1511 bei Antonio Montesino der Fall war. Manche Feuilletonisten sehen in seiner Heiligsprechung (am 14.10.2018 gemeinsam mit Paul VI.) als »Märtyrer« eine Verschiebung der Semantik des Märtyrerbegriffs ins Politische, da damit der Gerechtigkeitshass (*odium iustitiae*) dem Glaubenshass (*odium fidei*) gleichgesetzt werde. Ist aber der Hass auf das gerechtigkeitsliebende Christentum, dem bereits Bischof Antonio Valdivieso OP 1545 in Nicaragua zum Opfer fiel, nicht auch Glaubenshass? Romero starb nicht nur als Märtyrer für eine gerechtere Welt, sondern auch für eine Kirche, die dem ethisch-prophetischen Kern des Evangeliums treu bleibt.

Die Flamme der Sehnsucht

Zur neuen Semantik der oben erwähnten Schlussbotschaft Medellín gehört auch der utopische Überschuss, wenn darin etwa von der »Morgenröte einer neuen Ära« die Rede ist. Auch dies steht in einer langen Tradition in Lateinamerika. Von einer neuen Ära wurde schon bei der eifrigen Evangelisierung im Windschatten der Entdeckungsfahrten gesprochen, als die frommen Missionare im Sinne von Mt 24,14 (»aber dieses Evangelium vom Reich wird auf der ganzen

Welt verkündet werden, damit alle Völker es hören; dann erst kommt das Ende«) die Evangelisierung der Neuen Welt mit dem Ende der Welt verbanden. Von einer neuen Ära sprachen die Libertadores auch am Vorabend der Unabhängigkeit Lateinamerikas, für die dieser Erdteil mit der Befreiung vom spanischen Joch quasi ein neues Gelobtes Land für alle Unterdrückten und Freiheitsliebenden der Welt werden sollte. Diese Sicht findet sich nicht nur beim Freimaurer Simón Bolívar, der ein instrumentelles Verständnis des Christentums hatte, sofern es, wie in Mexiko mit der Guadalupe-Verehrung, der Revolution dienlich gemacht werden konnte. Auch der peruanische Kreole und Exiljesuit Juan Pablo Viscardo dachte ähnlich, als er 1792 von London aus an die »Amerikaner« diese Zeilen schrieb: »Wie viele werden, die Unterdrückung und das Elend fliehend, uns mit ihrem Fleiß, mit ihrem Wissen bereichern und unsere geschwächte Bevölkerung stärken! So wird Amerika die Menschen aus allen Enden der Erde sammeln, und seine Bewohner werden durch das gemeinsame Interesse einer einzigen großen Familie von Brüdern verbunden sein.«¹⁵

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschwor man erneut in Lateinamerika die Ankunft einer neuen Ära für die Menschheit. Das tat z.B. der Mexikaner José Vasconcelos (1881-1959) – Philosoph, Essayist und Politiker – in seiner Schrift *La raza cósmica. Misión de la raza iberoamericana* (1925). Er sah in Lateinamerika den quasi messianischen Vermischungsraum aller Rassen. Im Verlauf eines Verschmelzungsprozesses werde dort eines Tages die neue, eben »fünfte, kosmische Rasse« entstehen,

¹⁰ Ebd., 54.

¹¹ Ebd., 55.

¹² Ebd., 67.

¹³ Vgl. die ganze Rede in: <http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/002858.html> (8.10.2018).

¹⁴ MAIER, Oscar Romero (wie Anm. 3), 78.

¹⁵ KOSCHORKE/ LUDWIG/ DELGADO (Hg.), *Außereuropäische Christentumsgeschichte* (Anm. 2), 65.

eine universale Synthese der Menschheit, die dann durch Aufhebung der Gegensätze der Rassen ein auf Liebe basierendes Friedenszeitalter in globalen Dimensionen begründen könne. Lateinamerika werde so, wie einst die frühen Missionare im Anschluss an Mt 24,14 hofften, »der Bekehrung aller Völker am Ende der Zeiten« den Weg bahnen und eine »Zivilisation der Liebe« im christlichen Geist begründen: »Diese Liebe wird eines der fundamentalsten Dogmen der fünften Rasse sein.«¹⁶ Dieses Projekt macht Vasconcelos zudem vom Besitz Amazoniens abhängig. Denn in dieser Gegend immenser Ressourcen werde sich das Schicksal der Menschheit entscheiden. Daher sollten die Lateinamerikaner als Träger der fünften, kosmischen Rasse im Geiste christlicher Nächstenliebe alles daran setzen, dass Amazonien nicht in die Hände der Angelsachsen falle, die es nur zur Förderung der partikularen Herrschaftsinteressen der weißen Rasse nutzen würden. Dort sollte die fünfte Rasse eines Tages Universopolis, die Welthauptstadt, errichten, um von dort aus ein neues Pfingsten zu entfachen und die ganze Welt mit der christlichen Nächstenliebe zu befruchten.¹⁷

Der utopische Überschuss, auf den die Bischöfe in ihrer Schlussbotschaft implizit – das heißt, vermutlich ohne sich dessen bewusst zu werden, dass diese Sprache nicht nur in *Gaudium et spes*, sondern auch in verschiedenen Phasen der Geschichte Lateinamerikas einen Sitz-im-Leben hat – anspielen, kann auch als ein Versuch verstanden werden, in der Christentumsgeschichte »die Flamme der Sehnsucht« wachzuhalten, die ein Teilhard de Chardin darin so sehr vermisste,¹⁸ d. h. die Sehnsucht nach einer »Neuen Welt«, die, wie der 1989 in San Salvador ermordete Jesuit Ignacio Ellacuría kurz vor seinem Tod schrieb, »keine Wiederholung der ›Alten Welt‹ darstellt, sondern wirklich neu und eins ist«, und, derart erneuert und geeint, die Wiederkunft des Herrn erwartet.¹⁹

Aber für die Verwirklichung dieser Sehnsucht, für die Verwirklichung »messianischer« Werte wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Friede ist gerade eine nüchterne, ethische Erdung des utopischen Überschusses die Voraussetzung. Es ist nötig, dass die in der Schlussbotschaft von Medellín anvisierte Überwindung der Kluft zwischen Glauben und Leben sowie die neue, intensive Evangelisierung »der Eliten und der Massen« vorankommt. Es ist nötig, dass gerade in den vielen katholischen Hochschulen Lateinamerikas, in denen die Eliten ausgebildet werden, die katholische Soziallehre ernst genommen wird; dass man dort über die konkreten Schritte und Maßnahmen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik intensiver nachdenkt, die, wie Paul VI. in *Octogesima adveniens* (Nr. 4) sagte, »sich als wirklich geboten erweisen und zudem oft unaufschiebbar sind«.

¹⁶ José VASCONCELOS, La raza cósmica. Misión de la raza iberoamericana, in: DERS., Obras completas, 4 Vols., México 1958, Bd. 2, 903–942, hier 936.

¹⁷ Vgl. ebd., 925f.

¹⁸ Vgl. Ernst STAEHLIN, Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten und allen Konfessionen. 7 Bde., Basel 1952–1965, Bd. 7, 141.

¹⁹ Michael SIEVERNICH u. a. (Hg.), Conquista und Evangelisation. Fünfhundert Jahre Orden in Lateinamerika, Mainz 1992, 12; vgl. auch Ignacio ELLACURÍA, Fünf Jahrhunderte Lateinamerika: Entdeckung oder Verschleierung?, in: Peter RÖTTLANDER (Hg.), Die Eroberung Amerikas und wir in Europa (Misereor, Berichte und Dokumente 5), Aachen 1992, 132–147, 141. Ellacuría nennt diese messianische Vision »eine reale Möglichkeit« (ebd.).